

Wandern zwischen den Welten



Freitag mittag, eben noch Klaus aus dem Unterricht abgeholt, gehts mal eben übers Wochenende zu einer Vakanzvertretung. Wie riesige Pranken aus Jurassic Park schmiegen sich die gigantischen Cordilleras aneinander. Herrliche Schneeberge ziehen wie ein Film auf Augenhöhe an uns vorbei. Es scheint endlich wieder einmal die Sonne, die in unserer Wüstenstadt immer noch viel zu oft den Kampf gegen den allgegenwärtigen Garua verliert, ein Wetter-Phänomen, das bei der Begegnung von kaltem Humboldtstrom und heißer Küste entsteht und Lima ein 3/4 Jahr bewölkt sein lässt.

Plötzlich stürzt sich die Maschine nach knapp einer Stunde in eine tiefe Schlucht. Wie durch einen engen Tunnel schaukeln wir gegen die Böen an. Aus dem Fenster sehen wir nur riesige Felswände. Ein Knall drückt uns mit Bravour in die Sitze beim Power-Bremsen auf einer wohl ziemlich kurzen Landebahn. Aussteigen, die Luft ist knapp. Um uns blühende Landschaften.

Endlich wieder einmal richtige Wälder sehen, alles grün auf 3500m Höhe.
Gelandet in Cusco.

Das zweite Halbjahr war voll mit neuen Erfahrungen, denn immernoch birgt jeder Tag neue Überraschungen in sich und die Kunst in dieser Phase des sog. Kulturschocks ist, sich immer wieder bewusst zu machen, dass wir die Außerirdischen auf ihrem Planeten sind. Fortwährend klingelnde Handys in der Vorlesung oder Gremiensitzung, Menschen mit der Hand am Ohr und lautstark redend auf der Straße, an der Kasse, in Behörden. Man ist überall zugleich, aber nirgends präsent. Weil Emails hier konsequent nicht beantwortet werden und Termine nicht eingehalten, erwische ich mich dabei, ständig allen hinterher zu telefonieren und sozusagen immer mehr eine von ihnen zu werden. Zitat von Klaus: Ich geb dir 5 wenn du mir einen zeigst, der nicht telefoniert. Klaus leitet nun den Projektchor der lutherischen Kirchen. In Cusco unterrichtete er Kinder am Keyboard und bei all seinen vielfältigen Aufgaben in Schule und Gemeinde, schafft er es trotzdem, mir den Rücken frei zu halten und kennt so mittlerweile Vokabeln aus dem Bereich Küche, die mir fremd sind. Bei den frühsummerlichen Tagestemperaturen wirkt der übergroße bunt geschmückte Weihnachtsbaum auf der Verkehrsinsel im Stiefmütterchen-Beet irgendwie surreal. Im Semester- und Schuljahresabschluss-Stress scheint

Weihnachten eine Art glitzerbunter Auftakt der Sommerferien (Jan/Feb) zu sein. Lima ähnelt einem Jahrmarkt. Alles leuchtet, blinkt, blitzt und lärmt mehr denn je. Ein Kranz aus Buchsbäumchen-Zweigen, unsere Strohsterne an den großen Kaktus gehängt, so erleben wir Advent. An einem Markt mit andinem Kunsthandwerk entdecken wir wunderschöne Krippenszenen. Es wird Weihnachten, ganz anders, aber auch schön. Man evaluiert, zieht Bilanz und stellt fest, dass man auf Straßen mit riesigen Schlaglöchern nicht deutsche Geschwindigkeit fahren kann. Der Strafzettel der bissigen Verkehrspolizistin wirkt, in einem Chaos von aneinander und durcheinander vorbei Dränglern und 60% Kfz, die in Deutschland nie eine TÜV-Plakette erhielten, wie ein schlechter Scherz. „Zu schnell“ ist ihre Botschaft, unglaublich, dabei bewege ich mich doch dauernd nur im Schrittempo vorwärts, verbringe ständig die Hälfte der Zeit m i t Warten.



Erste Versuche am Cbarango

VORLESUNGEN

Es war schon eine Herausforderung, Fachliteratur zu übersetzen, die es hier nicht gibt. Aber es hat nicht lang gedauert, bis ich erkannte: die spanischsprachigen Autoren haben zwar andere Schwerpunkte, aber lösen dafür interessante Diskussionen aus, die auch mir die Möglichkeit geben, andere Perspektiven kennenzulernen und mit kreativen Denkern in Beziehung zu sein, was ich dann schnell gegen meine erlernten Muster von einer Vorlesung austauschen konnte. In Beziehung zu sein, das scheint mir hier nicht nur in der Universität viel wichtiger als die besten Methoden, die für die Menschen hier oft wie von einem anderen Stern wirken. Eigene Referate, Fragestellungen fördern, mich von ihren Literaturvorschlägen inspirieren lassen, statt sie mit grammatikalisch mangelhaften Übersetzungen von Erkenntnissen zuzutexten, die nicht ihre sind, das ergab schnell partizipative, auf Augenhöhe und Austausch angelegte Lehrveranstaltungen aus denen ich meistens selbst klüger heraus ging als hinein, zwei mal pro Woche von 18.00-21.30. So lange dauert eine Vorlesung in der UBL. Das bot uns genug Zeit zum Austausch und ich bin dankbar für diesen wunderbaren Ausgleich zur Gemeindegemeinschaft. Immer wieder führten uns die Texte in den peruanischen Kontext. So lernte ich von ihnen viel über ihre Kultur und auch über die vielen unterschiedlichen und unübersichtlichen Kirchen und Konfessionen kennen. Insbesondere bleibt mir die Hiobvorlesung und unsere Lektüre des peruanischen Befreiungstheologen Gutierrez im Gedächtnis. „Von Gott sprechen, aus der Sicht des unschuldig Leidenden“ (so die Übersetzung im Literalsinn). Gemeint sind ganz typisch natürlich: Die Armen. Daraus entwickelte sich eine heiße Diskussion: Wer sind eigentlich „die Armen“? „Woher nimmt Gutierrez sich das Recht heraus, zu behaupten, dass Wohlstandskinder, die auf den besten Privatcolleges unter Erfolgsdruck stehen und sich ritzen müssen um zu spüren, dass sie leben, weniger unschuldig leiden als diejenigen, die an der Kreuzung Bonbons verkaufen müssen, um zu überleben?“ Zwischen Staub, Abgasen und rücksichtslosen Fahrern für ein paar Cent herumzulaufen, gilt als niedrigste Arbeit. „Sehen sich die Armen eigentlich als Leidende“? Marco provoziert mit einem Beispiel. „Du kannst als Besitzer eines alten Kleinbusses, eines dieser vielen Mikrounternehmen im Nahverkehr bei 6 Tagen Arbeit wöchentlich, in ein paar Jahren einen kleinen Fuhrpark aufbauen, andere beschäftigen, Frau und Familie ernähren und den Kindern eine gute Bildung ermöglichen. Du kannst auch 3 Tage in der Woche arbeiten, den Rest der Wochen saufen und in diesem Zustand Kinder zeugen, von denen

du nicht weißt, wie du sie ernährst... Profesora, handelt es sich wie Gutierrez behauptet, um unschuldiges Leiden, auch wenn der gesunde Menschenverstand von Verantwortungslosigkeit sprechen würde?“ Konsens war, dass diese Form der Befreiungstheologie die „Armen“ in Abhängigkeit halte, da sie eine Ideologie durch eine andere austausche, statt ihnen das selbstbewusste Denken zu lehren, wie es das positive Beispiel Paolo Freires: „Pädagogik der Unterdrückten“ aufzeigt. Seitdem lies mich das Thema im Hinblick auf meine Gemeinde nicht mehr los und ich verstand: Armut ist vielleicht nicht eigentlich die Krankheit, sondern vor allem (von Ausnahmen abgesehen) Symptom eines fehlenden Selbstwertgefühls. Wenn man aus Collique kommt, ist es schwer einen Job zu finden, weil jeder sofort an Trinker und Kriminelle denkt. Wenn man als Abschaum wahrgenommen wird, fühlt man sich irgendwann wertlos und an dem Punkt



Modell zum Handarbeitsprojekt



Proben fürs Krippenspiel



unterscheidet sich die Situation in Peru wohl wenig von der Hartz 4 Problematik. Geht es dabei zu allererst um materiellen Mangel? In Collique arrangiert man sich z.T. mit dem Mangel, nicht aber mit dem Gefühl wertlos zu sein, was m.E. oft ein Grund der Antriebsschwäche ist. Entwicklungsarbeit ist daher wohl vor allem auch eine geistliche Aufgabe.

EMANUEL UND MANOS UNIDAS

Nachdem wir für das neue Bildungsprojekt Manos Unidas zunächst in langen Klausurtagungen die Grundregeln erarbeiteten, um einen geordneten Unterricht im Chaos von herumlaufenden, schreienden, Türen knallenden Kindern überhaupt zu ermöglichen. So wurden dann auch die Wände der Kirche gereinigt und mit Plakaten geschmückt, zu meiner großen Freude ein paar Pflanzen aufgestellt und nicht mehr nach dem Gottesdienst aus dem Altarraum eine Abstellkammer gemacht, so dass die neue Ästhetik schon ein wenig von einer anderen Geisteshaltung zeugte. Von neuen Tellern statt aus Blechnäpfen essend, benehmen sich die Kinder nun auch nicht mehr wie Hunde bei Tisch. Nach dem ersten Halbjahr im neuen Bildungsprogramm stellen wir fest, dass sich die Hygiene der Kinder deutlich verbessert hat. Tatsächlich bringen sie Zahnbürste und Waschbeutel mit und waschen sich vor dem Essen Hände und Gesicht, kämmen die Haare und putzen nach dem Essen die Zähne. Das ist wahrscheinlich auch das einzige Mal am Tag, denn zuhause wird auf so etwas nicht geachtet, zumal die meisten Behausungen nicht über fließend Wasser verfügen. Dafür werden in den großen Parks vor unserem Haus an der Meerespromenade täglich Tonnenladungen mit Wasserwerfern vergossen, um den Naturgegebenheiten der Wüste zu trotzen und den Grasflächen eine Überlebenschance zu geben. Seltsam sind diese Kontraste.

Geregelte Eintrittszeiten für die Kinder sollten Pünktlichkeit und Verbindlichkeit gewährleisten. Regelmäßige Teilnahme sollte nicht nur aus küchenökonomischen Gründen erreicht, sondern auch für den effektiven Unterricht unumgänglich sein. Zwei Koordinatorinnen haben es jedoch nicht geschafft, diese Regeln durchzusetzen. Die Disziplin der Kinder blieb ein großes Problem. Workshops zur Entwicklung mit den Müttern habe ich zu aktuellen „Brennpunkthemen“ durchgeführt. Eines war der Sport, da die seit August bei uns arbeitenden deutschen Freiwilligen nun täglich mit den Schülern auf den Sportplatz gingen als Teil des „edukreativen“ Projektes. Mit Argumenten wie, die Schuluniform würde schmutzig (die wir natürlich mit der Option der Wechselkleidung beantworteten) gestanden sie irgendwann ein, dass es tatsächlich sinnlose Zeit sei, die ihre Kinder lieber mit den Hausaufgaben verbringen sollten. Zudem würde Sport Husten und Atembeschwerden auslösen. Tatsächlich leidet in Lima jedes vierte Kind an Asthma, da die Luftverschmutzung wegen der Unmengen von alten Importwagen und Bussen katastrophal hoch ist und Lima mit der schlechtesten Kraftstoffqualität des Kontinents die Rangliste der kontaminiertesten Städte Südamerikas anführt und selbst Mexico City weit übertrifft.

Turnvater Jahn half mir in dieser Situation auch nicht viel weiter. Die gesundheitlichen Aspekte der Bewegung erklärend, fühlte ich, die großen Fragezeichen in ihren Augen betrachtend: Ich muss die Frauen und ihre Denkwelt erst noch kennen lernen. Bei Hausbesuchen merkte ich jedoch, dass gerade dieser Bereich mir derzeit noch schwer fällt.

Die Familiensituation ist, wen wundert's, unübersichtlich. Verheiratet ist auch von den Gemeindegliedern kaum jemand. Es ist offenbar unüblich, mehr als ein Kind vom selben Mann zu bekommen, wie die Nachnamen verraten. Die Mutter des einen Kindes erzählt mir, zugleich Schwester des anderen nahezu gleichaltrigen Kindes zu sein. Verkehrschaos herrscht also nicht nur auf den Straßen. In vielen Familien ist häusliche und sexuelle Gewalt an der Tagesordnung. Jedoch allein die materielle Realität in der sie leben, schockt mich jedes Mal zutiefst.

Menschen in ihrem Leid unter solch menschenunwürdigen Lebensbedingungen zu begleiten, braucht mehr als Seelsorge, wenn man ihnen wirklich nachhaltig dabei helfen möchte, aufzustehen.

Grundproblem nach einem Halbjahr Manos Unidas ist tatsächlich die sozial indizierte Lethargie, wie Freire es nennt. Bei all ihrer Begeisterung für meine Ideen, haben die Gemeindeglieder sich wohl nicht vorstellen können, dass „Vereinte Hände“ mitanpacken heißt, sind sie doch gewohnt, dass Ausländer kommen, um Geschenke zu bringen für „die Armen“. Sie sind halt durch ihre Herkunft auch Fische im selben Wasser der Antriebslosigkeit und Abhängigkeit, die für die Elendsviertel üblich sind. Lediglich die deutschen Freiwilligen gingen ihre Aufgaben mit frischem Engagement an. Die Frauen betrachteten das außerirdische Spektakel aus sicherer Distanz, die Hände hinterm Rücken versteckt und großen Augen. Deutsche Deutlichkeit und Kritik an ihrer Passivität beantworteten sie fortan mit dem "Auf in den Kampf, Pastora naht"-Effekt. Das Szenario beinhaltet: Pflanzen gießen, eifriges Putzen und theatralisch vor Anstrengung stöhnend, sogar den Müll herauszubringen, vorausgesetzt die „Pastorita“ ist im Anmarsch, so mein Spitzname, der spanische Diminutiv, den man wohl mit „Pastoralein“ übersetzt. Meine Amtsbrüder sind immer äußerst amüsiert und erklären sich diesen Namen, weil ich doch für den Beruf noch sooo jung sei. Es sei aber sehr liebevoll gemeint. Bei aller Liebe, kommen wir an einer grundlegenden Reorganisation des Sozialprojekts nicht vorbei, wenn Manos Unidas ernsthaft ganzheitliche Entwicklung und organischen Gemeindeaufbau zum Ziel hat. Alle reden weiterhin vom Hort. Kein Taxifahrer kennt eine Kirche. Wir üben nun den Namen „Kirche“ ein. Dazu werden die Kinder an Tauf- und Konfirmandennachmittagen teilnehmen und die Mütter am Gottesdienst und Glaubenskurs. Eine Mutter sagte mir kürzlich wie sehr sie es begrüße, dass es nun endlich eine Kirche gäbe. Dabei existiert die Gemeinde seit den 80er Jahren. Andere sagen, dass die wenigen herrschenden Familienclans den großen Kuchen aus den USA nicht mit anderen teilen wollen, deshalb erhielten immer dieselben Leute die beliebten Jobs. 80% der Spendengelder gehen nämlich für die Gehälter der „Ehrenamtlichen“ drauf. Das Problem liegt auf der Hand: fehlende Glaubwürdigkeit als Kirche und strukturell hinderter Gemeindeaufbau.

DIE GEMEINDEARBEIT

Erfreulicher sieht die Situation innerhalb der Kernbereiche der Gemeinde aus, denn es zeigt sich, dass sie auf der Ebene durchaus bereit sind, aktiv an einer lebendigen Gemeinde mitzuwirken. Wir arbeiten im Team zusammen (u.a. mit drei Theologen) und ich stelle fest, dass sie diese echten Ehrenämter mit großer Begeisterung ausüben. So evaluieren wir Veranstaltungen gemeinsam und ich erfahre, was so alles geht und was nicht. An meinen Cusco-Wochenenden haben sie selbstständig Lektoren-Gottesdienste gefeiert, was in unserer Kirche nicht üblich ist. Eine Jugendgruppe formierte sich gemeinsam mit einer engagierten Theologiestudentin aus der Gemeinde. Diese hat eigenständig kleine Fundraising-Aktivitäten organisiert, um das halbe Jahr, in dem ich samstags noch in Lurin war mit einer gemeinsamen Jugendfreizeit zu beenden, bzw. so die Jugendgruppe in Emanuel zu gründen. Das hat mich durchaus beeindruckt. Wir verbrachten am 2. Advent ein Wochenende auf dem großen deutsch gepflegten Freizeit- und Sportheim der Humboldtschule außerhalb der Stadt. So verbinden sich Klaus' und meine Welt dann doch mitunter. Für die Jugendlichen war diese Welt eine großartige Erfahrung, wenn sie auch feststellen mussten, dass es dort nur so gepflegt ist, weil es „super strenge Regeln“ gibt. Die Gruppe ist ein bunter Haufen von 13-20 Jährigen, mit denen ich nun nun im Team von jungen Erwachsenen, Studenten unserer Gemeinde, Konfirmandenarbeit machen werde, parallel zu der Gruppe der Schüler im Bildungsprojekt, die wir mit den Freiwilligen organisieren. Auch hier hat es bereits erste Anfänge einer Mitarbeiterin gegeben, die Adoleszenten als Gemeindegruppe zu formieren. Für den Kindergottesdienst/Samstagsschule entwickeln wir auf Kirchenebene Methoden, wie die Mitarbeiter besser ausgebildet werden können, denn es wird in den meisten Gemeinden stumpf auswendig gelernt. Der Kirchenrat hat mich nun mit der Leitung des Aus-

Fortbildungsreferates der Kirche beauftragt, in dem wir für 2011 diesen Schwerpunkt haben werden. In Emanuel beginnen wir damit in einem Taufkurs für die Kinder im Projekt. Die Mehrheit ist nämlich nicht getauft und die Familien säkularisiert, weil sie die Landflucht aus der Heimat entwurzelt hat, denn der Schmelztiegel aus Sierra, Urwald u.a. ist vom Traditionsabbruch geprägt. Bibelkreis und Mitarbeiterandacht hielten wir nun wöchentlich ökumenisch mit der OSA. Frauenarbeit erfolgte in Form von Elternabenden im Projekt und der Einbindung der Mütter durch Familiengottesdienste. Nachdem wir das Genre „Familiengottesdienst“ definiert hatten - es kamen nämlich zunächst nur Kinder - konnten wir gemeinsam z.B. einen Reformationsgottesdienst feiern. Das Engagement der Eltern bei Arbeitseinsätzen war gut. Hier beteiligten sich auch ein paar Väter. Eines Sonntags früh morgens reinigten alle den Sportplatz gegenüber der Kirche von Bauschutt, Müll etc. Auch die Vorsitzende des Komitees begrüßte diesen Einsatz unserer Kirche in der Kommune, da sich die Geschwister bisher im puncto Sauberkeit noch nicht besonders verdient gemacht hätten. Ich wollte es gar nicht so genau wissen. Fakt ist, der Ruf unserer Gemeinde muss sich ändern. Bei dem Einsatz ergab es sich, dass die Menschen aus den Behausungen an den Berghängen mit dem Engagement offenbar nicht einverstanden waren. Sie warfen Steine auf unsere Familien. Der Grund war, dass der Müll natürlich in Haufen zusammengebracht werden musste, bevor er auf den LKW kam und sie Angst hatten, er würde vor den Häusern liegen bleiben. Diese ungewöhnliche Art, ihre Ängste mitzuteilen, hat mich doch sehr irritiert und wird wohl Arbeitsdienste dieser Art für die nächste Zeit unterbinden. Fehlendes Vertrauen untereinander ist wohl ein weiteres Problem.

In drei Gemeinden im Norden Limas, bilden wir jetzt vernetzt mit anderen Organisationen, Jugendliche im Kata-

strophenschutz aus. Der Norden Limas ist besonders häufig von Überschwemmungen betroffen. Sie lernen neben entwicklungsspezifischen Themen z.B. intensiv Erste Hilfe zu leisten, Evakuierungspläne zu erstellen, u.v.a. Hilfsorganisationen sind dort kaum organisiert. Es ist also irgendwas zwischen THW- und DRK-Lehrgängen für die „junge Brigade“ unserer Kirche. Im Oktober kamen ca. 60 Ärzte aus den USA zu einem „Mission Trip“ nach Collique und behandelten auch die Familien unseres Projektes, da die gesetzliche Krankenversicherung ohne Festanstellung des Familienoberhaupts (in Collique bei ca. 90% der Fall) eine Farce ist. Unter ihnen waren der Gründer und Leiter der OSA sowie der Pfarrer ihrer baptistischen Trägerkirche, die ihre NGO in eine Kirchengemeinde vor Ort integrieren möchten. Gemeinsam planten wir eine strategische Allianz der beiden Institutionen. Ihre Familien möchten sie in eine tragfähige Gemeinschaft außerhalb der Unterrichtszeit integrieren und wünschen sich eine pastorale Betreuung für Familien und Mitarbeiter. Wir erhalten bei diesem Personalaustausch psychol. und sozialpädagog. Begleitung für unsere Familien im Projekt. In den letzten Wochen habe ich verschiedene Bildungsprojekte besucht und verglichen. Ein Erfolgsrezept war: Familien über Jahre hinweg zu begleiten und lebensgeschichtlich so früh wie möglich anzufangen. Die Umstrukturierung beinhaltet nun zunächst die Ausbildung der Frauen in der Montessori Pädagogik ab Januar an einer anerkannten Universität. Dabei sollen sie durch die Philosophie der Achtsamkeit, das Lernen anhand eigener Fragen wahrnehmen, um selbst eine grundlegende Bewusstseinsveränderung zu erfahren. In der luth. Kirche hat dies schon durch meine ELM-Vorgänger gute Tradition. Ein besonderes Anliegen ist die fragile Altersgruppe, die mit der 6. Klasse unsere Projekte verlässt. Mit den Scouts del Peru (ASP) bauen wir eine gemeinsame Pfadfindergruppe: „Emanuel OSA“ auf.

AUSBLICK

Manos Unidas wird also ab dem neuen Schuljahr 4 Bereiche umfassen:



- 1.) Die Ausbildung der Frauen in Montessori Pädagogik (Dauer: ein Jahr), um die Familien einen längeren Weg zu begleiten, Disziplin und Konzentration zu fördern, Familien Orientierung zu geben. Die Eltern sind oft noch sehr jung und ihrer Rolle nicht gewachsen.
- 2.) „Edukreatives“ Bildungsprojekt mit einer verbindlichen Teilnahme der Kinder von der 1.-6. Klasse (Grundschule), Mitwirken der Mütter in der Küche, um auch zuhause ökonomisch und nutritiv kochen zu lernen.
- 3.) Offene Jugendarbeit für die Sekundarstufe, Kreativ-Workshops und Pfadfinderschaft unter Einbindung der Eltern und Gemeinde als gemeinsames konfessionsungebundenes Projekt, in dem diese fragile Altersgruppe eine starke Gemeinschaft, Werte und Ethik, sowie Praktisches im Umgang mit der Natur lernt. Ziel: Ökumenisch Perspektiven und eine starke Gemeinschaft gegen Gangs und Drogenmissbrauch bieten.
- 4.) Handarbeitswerkstatt als Mikrounternehmen in Zusammenarbeit mit der Partnergemeinde in Texas. Unsere Produkte sollen (zunächst) dort verkauft werden. Die Mitarbeiterinnen erhalten eine faire und transparente Verdienstmöglichkeit, die Gemeinde mehr Unabhängigkeit. Die Mütter der Familien werden beruflich ausgebildet. Das „Wie“ wird noch zu eruieren sein. Ich vergleiche derzeit ähnliche Mikrounternehmen.

Letztlich bleibt wohl die eigene Wahrnehmung der Maßstab zur Beurteilung. Mein Gefühl von Stop and Go, das langsame aber sichere Voranschreiten, ist in den Augen der jugendlichen Freiwilligen reiner Stillstand und für die Peruaner ist das Erreichte schon Hochgeschwindigkeit. Nicht umsonst soll Manos Unidas nun bei der Umstrukturierung der Sozialprojekte auf Kirchenebene, die Nachhaltigkeit und mehr Effizienz zum Ziel hat, als Pilotprojekt dienen.

Der Advent hier in Peru lehrt uns also die Herausforderung des interkulturellen Lernens, gemeinsam auf dem Weg zu sein, in einem fruchtbaren Miteinander. Für die einen heißt das aufzustehen aus der Lethargie, für die anderen Entschleunigung, denn für unsere leistungsgesellschaftlich antrainierten PS bietet Peru nicht die entsprechende kulturelle Infrastruktur. Miteinander auf dem Weg sein, das ist, glaube ich, ein gutes Bild für den Advent. Dabei hilft eben gerade nicht das Mitleid mit den „unschuldig Leidenden“, sondern sie ermutigend an die Entscheidungsfreiheit, den Grund unserer Menschenwürde, zu erinnern. Es geht wie im Evangelium darum, das träge: „Ich habe nicht, ich kann nicht“ in ein „Du kannst, weil du ganz viel wunderbares Potential in dir trägst“ zu verwandeln. In diesem Sinne wünschen wir Euch und Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest,



GD mit Experten: Advent und schwangere Luz,



Klaus und Uta Buchroth

Ihrke_Buchroth@ymail.com

Malecón de la Marina 538

Costa Mar dpt.702



Die neue Kirche in Planung

In Rundbriefen berichten Mitarbeitende in eigener Verantwortung über ihre Eindrücke und Erlebnisse.

Das Missionswerk übernimmt die Vervielfältigung und den Postversand. Falls sich Ihre Anschrift ändert oder Sie den Rundbrief lieber per E-Mail erhalten wollen, informieren Sie uns bitte:

Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Rundbriefversand, Postfach 1109, 29314 Hermannsburg. Telefon: (0 50 52) 69-0 oder Durchwahl 69-242 oder E-Mail: h.rabe@elm-mission.net.

Spendenkonto 91 91 91 bei der Sparkasse Celle (BLZ 257 500 01), Stichwort „Manos Unidas“, oder online unter www.spenden-fuer-mission.de